Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 636. **Freitag** den 14. December 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

Das deutsch-englische Abkommen.

Dem englischen Parlament sind gestern Schriftstücke über das zwischen Deutschland und England betreffs Chinas vom 16. October d. J. getroffene Abkommen zugegangen. In den ersten beiden Depeschen machen Graf Hatzfeldt und Lord Salisbury Mittheilung von der Zustimmung ihrer Regierungen zu dem Abkommen. Die übrigen Depeschen enthalten die Antworten Rußlands, Oesterreich-Ungarns, Japans, Frankreichs, Italiens und der Vereinigten Staaten auf die Modification des Abschlusses des Abkommens. Alle stimmen den in dem Abkommen zum Ausdruck gebrachten Grundsätzen zu; Japan und Italien sind demselben formell beigetreten. Die Vereinigten Staaten nahmen, wie bereits bekannt, die ersten beiden Clauseln an, drücken hinsichtlich der dritten aber ihre Meinung nicht aus. Frankreich nimmt von dem Abkommen Notiz, stimmt den Principien bei, die es selbst zur Grundlage seiner Politik gemacht habe, sagt jedoch, daß Frankreich, wenn das Princip der Integrität Chinas durchbrochen wird, den Umständen gemäß handeln würde, um seine Interessen und Vertragsrechte zu schützen. Rußland stimmt in seiner Antwort den beiden ersten Clauseln zu, sagt aber hinsichtlich der dritten Clausel, daß jede Verletzung der Integrität Chinas Rußland zwingen würde, seine Haltung zu modificiren. Japan sagt in seiner Antwort, daß es nicht zögere, seinen formellen Beitritt zu erklären, nachdem es von den contrahirenden Mächten die Zusicherung erhalten habe, daß Japan, wenn es beitritt, in derselben Lage sei, wie die übrigen Signatarmächte.

Von Interesse dürften die beiden Edikte sein, durch die die

chinesischen Friedenscommissare

ernannt wurden. Sie sind zwar schon über zwei Monate alt, ihr Wortlaut aber wird erst jetzt bekannt. Das erste Edikt trägt das Datum des 31. August und lautet:

Wir haben von der telegraphisch uns übermittelten Eingabe Li-Hung-Tschang's Kenntniß genommen. Wir thun hiermit die Ernennung von Liu Kun-yi und Chang Chih-tung zu Unterhändlern kund. Diese haben demnächst über die zu unternehmenden Schritte in gegenseitigen brieflichen oder telegraphischen Verkehr zu treten.

Das zweite vom 7. September lautet:

Li-Hung-Tschang hat schon wiederholt um eine erneute Entsendung von Prinzen und Würdenträgern als Unterhändler gebeten. Wir befehlen daher, daß Prinz Ching schleunigst nach Peking zurückkehrt, um sich mit Liu Kun-yi und Chang Chih-tung brieflich und telegraphisch zu gegenseitiger Berathung in Verbindung zu setzen. Gleichzeitig ermächtigen wir Jung-lu gemeinsam mit den genannten Bevollmächtigten in Unterhandlung einzutreten. Es ist ihnen gestattet, nach eigenem besten Ermessen die Geschäfte zu erledigen.

Unter den Vollmachtsurkunden fehlt bekanntlich das kaiserliche Siegel, sie sind also werthlos.

Schatzgräber.

Ein am 12. December in New York eingetroffenes Telegramm aus Peking besagt: Vor einigen Tagen wurde den Engländern mitgetheilt, daß sich ein großer Schatz zwanzig Meilen nordwestlich von Peking befinde. Heute gingen ein Oberst und 100 Mann ab, später wurden noch 50 Mann nachgeschickt. Man glaubt, daß eine große Menge Goldsachen an einem bei der Flucht des Hofes bestimmten Orte vergraben worden sind. Die Mittheilung stammt von einem früheren Hofbeamten.

Tungfuhsiang.

Der „Central News" wird aus Shanghai gemeldet: Der Taotai Sheng versicherte dem englischen Generalconsul Warren, daß Tungfuhsiang wirklich Singanfu verlassen habe. Sheng beschreibt den Abschied sehr dramatisch belebt. Die Trennung von der Kaiserin-Wittwe sei besonders pathetisch gewesen; die Kaiserin habe ihre Thränen fließen lassen und bedauert, daß Tungfuhsiang keine weiteren Dienste mehr leisten könne.

Die Yangtse-Vicekönige und der Hof.

Den „Daily News" wird aus Shanghai unter dem 13. December telegraphirt: Der hiesige britische Generalconsul ist der Ansicht, daß die Vicekönige des Yangtse-Gebietes immer mehr Einfluß auf den kaiserlichen Hof gewinnen. Ihre Truppen sind zum Schutze des Kaisers entsandt worden; dies wird dazu beitragen, ihren Einfluß zu einem vorherrschenden zu machen. Auch der Umstand, daß Tungfuhsiang nicht mehr in Singanfu ist, spricht für eine Besserung der Lage.

Der Krieg in Südafrika.

Die Kriegskosten.

In der gestrigen Sitzung des englischen Unterhauses wurde die zweite Lesung der Nachtragsforderung für den Krieg angenommen. Im Laufe der Berathung erklärte der Kanzler der Schatzkammer Hicks Beach, es könnte wohl sein, daß auf ein oder zwei Jahre hinaus von Transvaal kein Beitrag zu den Kriegskosten erlangt werden könnte; er habe jedoch diese Möglichkeit bei seiner Finanzpolitik in Betracht gezogen und es so eingerichtet, daß in diesem Zeitraum verschiedene Anleihen derart fallen, daß die Regierung im Stande ist, darauf zu sehen, welche Lasten Transvaal auferlegt werden könnten. Der im Laufe der Debatte gemachte Vorschlag, eine directe Steuer auf die Einnahmen aus den Minen zu legen, verdiene sorgfältige Beachtung. Er wünsche, daß Transvaal und Oranje beträchtlich zu den Kriegskosten beisteuern, die Regierung würde jedoch nichts thun, die Industrie in Transvaal zu fesseln oder ihre Entwickelung zu hindern, andererseits werde die Regierung dafür sorgen, daß sie sich nicht durch unvernünftige Forderungen der Mineninteressenten in ungebührlicher Weise leiten lasse.

Eine Proclamation des Oberbefehlshabers der Boeren.

Das Amsterdamer „Handelsblad" veröffentlicht eine Proclamation von Louis Botha, dem Oberbefehlshaber der Boeren, die durch zwei Botengänger über die portugiesische Grenze gebracht und dann über Capstadt nach Holland gemeldet worden ist. Botha protestirt darin gegen die zahlreichen von den Engländern in Umlauf gesetzten falschen Gerüchte; er ruft in Erinnerung, daß Schalk Burger während Krüger's Abwesenheit die Staatsgeschäfte leitet, und daß ihm der Staatssekretär und zwei Mitglieder des ausführenden Rathes zur Seite ständen. (Lucas Meyer und er, Botha selbst.) Sodann fordert er in feurigen Worten zur Fortsetzung des Krieges auf, der durchaus noch nicht hoffnungslos sei. Nichts sei mehr zu verlieren, sondern Alles zu gewinnen. Wer aber jetzt die Waffen niederlege, der setze sich zwischen zwei Feuer, denn auch er werde künftig das Eigenthum solcher Leute nicht mehr respectiren. Ihm sei zu Ohren gekommen, daß die Engländer überallhin, wo sie Haufen bewaffneter Bürger vermutheten, Briefe sendeten, in denen sie zum Niederlegen der Waffen aufforderten. Solche Briefe sollen künftig direct an ihn gesandt werden. Im Oranjefreistaat seien laut eingetroffenen Berichten noch 12 000 Bürger unter Waffen. Ben Viljoen würde nächstens mit 1200 Mann an sehr günstiger Stelle von Neuem auftreten. Im District Pomatispoort habe er selbst den General Coester mit 1000 Fußsoldaten zurückgelassen. Warmbad und Nylstroom seien wieder in den Händen der Boeren, und General Beyers verfüge über ein starkes Commando. Ebenso General de la Rey, von dem gute Berichte eintreffen. Botha selbst sei gerade beschäftigt, im District von Middelburg eine Armee zu bilden und dem General Gravet zu übergeben; 1000 Mann seien bereits beisammen. Das Commando von Heidelberg sei noch immer im District Lydenburg thätig. Botha schließt mit den Worten, daß, wenn Jeder seine Pflicht thue, der Herr zu seiner Zeit einen gesegneten Ausgang herbeiführen werde. Merkwürdig ist, daß Botha nichts von Dewet erwähnt.

* **Lissabon**, 13. December. („Reuter's Bureau".) Der portugiesische Gesandte im Haag traf heute hier ein und wurde von dem Ministerpräsidenten und dem Minister des Aeußeren empfangen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. December.

Der **Reichstag** nahm gestern die Ankündigung, daß zur Etatsberathung noch weitere Commissarien vom Reichskanzler angeordnet seien, mit schallendem Gelächter auf. Begreiflicher Weise; hatten doch die anwesenden Mitglieder unmittelbar vor den Weihnachtsferien und der üblichen Verweisung des Etats an die Budgetcommission nur sehr geringe Neigung, sich mit dem Etat zu beschäftigen. Dafür wurden allerhand andere mehr oder wenig interessante Dinge weniger behandelt als berührt. Für den anwesenden Reichskanzler war das Lehrreichste, daß die meisten Redner von seiner vorgestrigen Antwort auf die Beschwerden des Abg. Prof. Dr. Hasse nicht befriedigt waren und in ihr nicht nur die Form, sondern auch die Lücke des Inhalts, die in Bezug auf einen überzeugenden Grund der Abweisung des Präsidenten Krüger von Berlin gelassen worden war, zu tadeln fanden. Empfindlicher aber noch, als dieser Tadel dürfte den Grafen Bülow eine persönliche Bemerkung des Abg. Prof. Dr. Hasse selbst berührt haben, die in unserm Parlamentsberichte leider fehlt und die wir hiermit nach der „Köln. Ztg." nachtragen. Dr. Hasse erklärte nämlich:

Die Herren Hahn und Herr v. Hodenberg haben mich gegen die Schärfe in den Ausführungen des Reichskanzlers in Schutz genommen. Ich hätte es vorgezogen, wenn die Herren es mir überlassen hätten, das bei einer andern Gelegenheit zum Ausdruck zu bringen. Gestern habe ich darauf verzichtet, weil ich der Ueberzeugung bin, daß ich dem Reichskanzler zu dieser Schärfe keine Veranlassung gegeben habe, und annehme, daß er vielleicht durch das Uebermaß seiner Geschäfte außerhalb des Hauses so geärgert oder so überlastet gewesen ist, daß er sich dazu mir gegenüber hat hinreißen lassen.

Durch diese Erklärung bewies der Vertreter Leipzigs, daß er dem Herrn Reichskanzler im Puncte der Selbstbeherrschung und der parlamentarischen Noblesse „über" ist. Die Kraft dieser Beweisführung zu verschwächen, machte Graf Bülow keinen Versuch; auch unterließ er es, den bisher nicht erbrachten Beweis der Nothwendigkeit der Abweisung Krüger's noch zu erbringen, und so ist denn der Reichstag in die Ferien gegangen, ohne Licht in das Dunkel dieser Frage gebracht zu haben. Einige Blätter freilich wollen durch die vorgestrige Rede des Kanzlers darüber belehrt worden sein, daß das Reich durch die Abweisung Krüger's aus der schweren Gefahr einer „Ueberrumpelung durch Frankreich" errettet worden sei, andere aber finden an dieser Rede weder die Form noch den Inhalt, soweit er sich auf die Krüger-Affäre bezieht, zu loben. So schreiben die „Hamb. Nachr." in ihrem gestrigen Abendblatte:

„Wir können der Rede, die der Abg. Hasse gestern im Reichstage gehalten hat, die Anerkennung nicht vorenthalten, daß sie mit Maß, Geschick und Würde den Standpunct vertreten hat, den die Alldeutschen in Sachen der Boeren einnehmen. Augenscheinlich ist der Reichskanzler durch die Ausführungen dieses Abgeordneten erheblich irritirt und dazu verleitet worden, zu Anfang seiner Erwiderung ihm gegenüber einen Ton anzuschlagen, den wir bei aller Reservirtheit den politischen Bestrebungen des alldeutschen Verbandes gegenüber doch nicht für angemessen und räthlich halten können. Wenn sich Fürst Bismarck, die weltbisherige Persönlichkeit und der unerreichte Großmeister aller Diplomatie, zuweilen derartige Ironien gestattete, so war das gerechtfertigt und erzielte stets die beabsichtigte Wirkung, wovon u. A. Herr Eugen Richter ein Liedchen zu singen weiß, aber Graf Bülow soll doch immerhin erst noch zeigen, was er kann, und deshalb würden wir es für richtiger halten, wenn er auf den scherzhaften Ton himmelhoher Ueberlegenheit fürs Erste noch verzichtete. Es ist überhaupt nicht ungefährlich, den Fürsten Bismarck „copiren" zu wollen, und das Citat: „Wie er sich räuspert und wie er spuckt", stellt sich da nur zu oft ganz von selbst ein. Auch die Neigung des Grafen Bülow zur humoristischen Behandlung der „Regungen der Volksseele" erscheint uns gegenüber so ernsthaften und traurigen Ereignissen, wie die Vernichtung eines verwandten Volksstammes durch die englische Herrschsucht eines darstellt, nicht ganz unbedenklich. Je vorbehaltloser wir die strikte Neutralität und die Vorsicht der deutschen Politik dem Boerenkriege gegenüber als richtig anerkannt haben, um so weniger glauben wir, daß es nöthig ist, die abweichende Ansicht eines großen Theiles unseres Volkes kurzer Hand als „Vierbank-Politik" abzuthun. Graf Bülow entfremdet auf diese Weise der amtlichen Politik Deutschlands leicht Sympathien, die doch immerhin werthvoll sind. Auch sachlich erscheint uns die geringschätzige Art, mit welcher neuerdings die Volksstimmung behandelt wird, doch nicht ganz gerechtfertigt zu sein. Wer weiß z. B., was aus Preußen geworden wäre, wenn die Erregung des Volkes zu Anfang dieses Jahrhunderts nicht Friedrich Wilhelm III. mit sich fortgerissen hätte. Jedenfalls dürfte das wiederholte süffisante Zurückweisen der Volksstimmung auf die Dauer um so weniger Zustimmung finden, je mehr man sich davon überzeugt, daß die Erfolge, welche unsere auswärtige Politik bis jetzt aufzuweisen hat, doch eine kritische Prüfung auf ihren wirklichen Werth kaum vertragen."

Und die „Tägl. Rundsch." findet, daß Graf Bülow, um sich der Nothwendigkeit des Eingehens auf die eigentliche Streitfrage zu entziehen, eines recht bedenklichen Mittels bedient habe:

„Daß Graf Bülow bei dieser Beweisführung auch noch die Waffe geringschätzigen Spottes handhabte, um die Wirkung seiner Rede zu erhöhen, bedauern wir in diesem Falle gerade um der hohen Meinung willen, die wir von dem staatsmännischen Können des Grafen Bülow haben. Er mag diese Waffe gebrauchen, wo sich den Zielen seiner Politik eine auf kleinlichen Motiven beruhende grundsätzliche Opposition entgegenstellt. Gebraucht er aber solche Waffen auch da, wo ein Volksvertreter sich zum offenen Dolmetsch vielleicht augenblicklich irrender, aber ehrlicher und warmherziger Volkskreise macht, deren Unterstützung jeder Minister grundsätzlich hoch anschlagen sollte, —

Feuilleton.

Lucie.

12]

Original-Roman von Ferd. Gruner.

Nachdruck verboten.

Sie sagte nichts, ihre Augen schweiften nur unwillkürlich zu der fast formlos gewordenen Masse des Zündhölzchenbehälters. Eichentreu folgte mit seinen besorgten Augen. Es war ihr, als sie verstohlen nach ihm lugte, als ob in das graue Gesicht sich eine dunkle Blutwelle stürze, das fast blau erschien.

„Mir wurde etwas schwindelig", stieß sie dann endlich hervor und griff sich nach der Stirn.

Einen Augenblick hatten seine Augen finster geblickt, und die dünnen, abgestorbenen Lippen sich fest aufeinandergepreßt, daß dieses magere, erdfarbene Antlitz häßlich und abstoßend wurde. Hierauf entgegnete er, die besorgte Geberde beibehaltend: „Dann bitte ich, werden wir langsam diese paar Schritte hineinreiten. Ich dachte mir gleich, daß dieser scharfe Ritt in der rauhen Luft Dir nicht gut thun würde."

Er legte die Hand auf ihren Arm. Aber sie schob sie fast hastig zurück. „Ich danke, ich danke, mir ist schon besser." — —

Als der alte Johann dann Frau von Eichentreu aus dem Sattel half, war sie in der That so schwach, daß sie sich kaum auf den Füßen halten konnte. Die verschlossene, derbe Miene des Dieners verrieth nicht im Entferntesten, daß er dies merke.

Aber als er die dampfenden Pferde, um eine Verkühlung zu verhüten, im Hofe herumführte, brummte er durch die Zähne: „Eine schöne Ehe das. Schon am ersten Tage solche Gesichter. Weiß Gott, daß daraus noch ein großes Unglück werden wird. Will die Augen offen halten, man weiß nicht, was geschieht." —

Achtes Capitel.

Kurze Zeit nach seiner Begnadigung war Max Hormart in die Strafanstalt Kardorf überführt worden.

Die weitläufige Gebäudeanlage, mit dem dreitheiligen Eingangsportale, das rechts und links von kleinen Gärtchen flankirt wurde, erinnerte in dem durchaus modernen, fast villenartigen Teile der Vordergebäude keineswegs an seine ernste Bestimmung. Nur die hohen Mauern, welche rückwärts in einem stumpfen Winkel zusammenliefen und mit Eisenspitzen gekrönt waren, sowie der Umstand, daß sämmtliche Fenster mit starken Eisengittern versehen, ließen den Unbekannten den Zweck des Hauses ahnen.

So wenig düster das Aeußere der Strafanstalt erschien, so erschütternd war das bunte Gemisch von Menschen, welche hinter den Mauern mit schweren Strafen sühnten, wovon sie sich einst an der Menschheit vergangen. Alle Laster waren in den meist finsteren oder stumpfen Gesichtern ausgeprägt, welche die uniforme, düstere Kleidung der Sträflinge mit einer gewissen Gleichförmigkeit ausstattete.

Ein halbes Tausend beherbergte Kardorf an Sträflingen, und doch herrschte in dem großen Hause mit den breiten Corridoren, deren schmucklosen, weißen Anstrich nur hier und da ein großes schlichtes Crucifix unterbrach, eisige Ruhe. Nachhallend brach sich der Schall der regelmäßigen, schweren Schritte der patrouillirenden Justizsoldaten, klirrten die Ketten, wenn eine Zelle geöffnet wurde, um einen neuen Insassen aufzunehmen. Nur wenn die Kinder der Beamten oder Aufseher durch die Gänge trippelten, scholl lustiges Geplauder und munteres Lachen durch das Haus. Schweigsam war es auch in den Sälen, wo unter steter Aufsicht die Verbrecher eine ihren Fähigkeiten und Kenntnissen nach Möglichkeit angepaßte Arbeit zu verrichten hatten. Es waren aber nur zumeist die schwächeren und nicht ganz gesunden, welche dort arbeiteten. Die kräftigeren Sträflinge wurden bei den Canalisationsarbeiten und bei der Einlagerung der Röhren für die Wasserleitung der Stadt beschäftigt. Gar Mancher meldete sich dazu, in der heimlichen Absicht, den verzweifelten Versuch zu wagen, zu entspringen und dem verhaßten Hause zu entgehen, das Alle wenigstens ein Jahr, die Meisten Jahrzehnte, einige sogar für ihr ganzes Leben in der tödtlichen Stille und unter eisernem Zwange begrub. Aber selten glückte ein solch waghalsiges Beginnen. Die Meisten brachte man kurze Zeit darauf wieder ein, Manchen sofort, mit zerschossenen Gliedern, wenn ihn die Wache bemerkt hatte.

Auch an dem Tage, da Max Hormart in Kardorf eingeliefert worden, wurde ein alter Mann zurückgebracht, dem die Kugel des Wächters, da er sich gebückt hatte, in den Rücken gedrungen war, und den man nun sterbend in die Inquisitionsabtheilung transportirte. Der unglückliche Bildhauer hatte vor innerer Erregung gezittert, daß er umzustürzen drohte. Die rothen Tropfen, welche das Steinpflaster des Corridors bedeckten, sie erinnerten ihn immer nur wieder an das Eine, daß, um die Freiheit wieder zu gewinnen, dieser Alte sein Leben eingesetzt. Und wie er die massiven Eisenstäbe in den Fenstern betrachtete, dem verglimmenden Abendroth nachsah, da ergriff ihn mit brennender Sehnsucht das Heimweh, nach Licht, nach Menschen, nach Freiheit. Wie ein dumpfer Rausch kam es über ihn, er überhörte die Fragen, welche der Gefängnißdirector an ihn stellte, und selbst die scharfe Zurechtweisung, die ihm zutheil wurde, konnte ihn nicht ganz zur Besinnung zurückbringen.

Erst als er in der schmalen Zelle stand, durch deren hochgelegenes Fenster nur mehr ein matter Lichtschimmer eindrang und ihn wieder Todtenstille umfing, wurde es einigermaßen ruhig in ihm. Freilich, dieses furchtbare Gefühl, das ihn beschlichen, als er das Gefangenenhaus betrat, wollte nicht ganz schwinden, aber die starke Hoffnung, daß er in Kurzem wieder frei sein werde, makellos vor der Welt dastehen, regte sich in ihm von Neuem. Es war ja kein Zweifel, daß draußen in der Welt ehrliche Freunde für ihn schafften, unablässig arbeiteten, seine Unschuld an den Tag zu bringen — besonders Lucie.

Er hatte sie seit jenem Tage nicht mehr gesehen, da er Schloß Raven mit dem Untersuchungsrichter Dr. Rosen, als dessen Häftling, verließ. Er wußte, sie wollte sich und ihm die traurigen Scenen ersparen, angesichts neugieriger, oder wenigstens gleichgiltiger Aufseher über das furchtbare Schicksal zu klagen, das über sie hereingebrochen. Allerdings wünschte er manchmal, daß sie gekommen wäre, ihm zu sagen, er dürfe einen Funken Hoffnung hegen, sein Geschick werde sich zum Besseren wenden. Aber sie kam nicht, und die Briefe, welche er recht spärlich von ihr erhielt, waren immer kurz und kühl. Wenn er sich auch sagte, daß sie in mädchenhafter Scham jedes wärmere Wort, jede Aeußerung der starken Liebe, die sie verband, vermied, weil sie wußte, daß alle Briefe vorerst geöffnet wurden, bevor er sie in die Hände bekam, so schien es ihm doch, als ob sich etwas Fremdes zwischen sie und ihn gelegt. Aus den eigenthümlichen Wendungen, die sie manchmal gebrauchte, klang es wie etwas Ungeahntes, Ungewöhnliches. Aber wie er auch fühlte, daß sie seine eigene Sache damit meine, er freute sich nicht darüber, ein Bangen stieg in ihm auf.

Und wie die Andeutungen in ihren Briefen immer unbegreiflicher und häufiger wurden, steigerte sich in ihm das Gefühl unendlicher Verlassenheit, und mit heißen, feuchten Augen lag er viele Nächte wachend auf dem harten Lager der öden Zelle.

So war ein Jahr vergangen, es däuchte ihm ein Jahrzehnt. Er wußte nichts von der Welt, von den Menschen, nur als Echnee draußen auf den Dächern lag, merkte er, daß es Winter geworden sei. Und dann kam wieder der Frühling mit seinem Blühen und Sonnenschein. Von dem Blühen wußte er nichts, aber durch die Fenster, die nun geöffnet wurden, flutete es in die schwüle, dumpfe Luft der Arbeitssäle warm und klar herein. Gierig trank er die frische Luft, die wohl an Wald und Blüthen gelöst und nun ein unendlich zartes Aroma hatte, welcher nur Jener fühlt, der Tag um Tag an dicke Mauern gefesselt ist und nur ein paar Stunden wöchentlich auf schmalem Raum mit hundert Anderen zusammen sich in der freien Luft bewegen darf.

Max Hormart wurde in der Tischlereiabtheilung beschäftigt. Es war also eine verhältnißmäßig ganz leichte Arbeit, zudem man ihn, als man seine Geschicklichkeit bemerkte, Holzschnitzarbeiten zum decorativen Schmuck der Gerichtssäle ausführen ließ. Und doch ging er körperlich stetig zurück. Seine schlanke Gestalt wurde hager und eckig, das Gesicht nahm eine gelbliche Färbung an, während der Glanz seiner feurigen Augen verblich, deren Lider roth und entzündet wurden. Er verfiel einem langsamen Siechthume, das mit keinerlei physischen Schmerzen verbunden war. Achtlos, gewöhnt des zeitweiligen Zusammenbruches der Sträflinge, gingen Aufseher und Beamte darüber hinweg. Sie wußten ja, daß er für immer ein Gast dieses Hauses bleiben würde; wenn ihn also eine Krankheit dahinraffte, so war es besser für ihn, wurden seine Leiden früher beendet. Vielleicht, daß der Eine oder Andere einmal im Stillen bedauerte, daß diese geschickte Hand sobald erlahmen würde, daß ein Talent, vielleicht ein echter Künstler, hier verdarb.

Monate waren nun schon verflossen, seit er eine Mittheilung von zu Hause erhalten. Eine dumpfe Resignation überfiel ihn und von Tag zu Tag erstarb die Hoffnung auf eine Aenderung seines Schicksales mehr in ihm. Ein Jahr — und schon hatten ihn Alle vergessen, erbarmungslos dem düsteren Hause überliefert. Es schüttelte ihn wie im Fieberfrost.

Endlos war ihm der Winter geworden, wo so früh das Tageslicht erlosch, und endlos die Nacht war, diese quälenden Stunden, die ihm, statt Ruhe zu bringen, sein Innerstes aufwühlten und zermarterten, mit dem Gedanken auf Rettung. Denn je mehr sein Hoffen erschüttert wurde, desto brennender wurde der Freiheitsdurst in ihm.

So kam nun endlich der Frühling. Aus tiefster Seele jauchzte er ihm zu. Wenn die Sonne schien, wurde seine Hoffnung wieder stärker, kam Zuversicht in seine Seele. Allmählich legte er sich die Sache also zurecht: daß Niemand ihm schreibe, sollte die Ueberraschung, daß sich ihm die Thore öffnen würden, vergrößern. Plötzlich würde ein Brief kommen oder Lucie gar und man würde ihm sagen, daß er frei sei. Frei! Er zitterte, wenn er daran dachte. Frei! Ein Jubelruf aus innerstem Herzensgrunde, mit thränenden Augen und klopfenden Pulsen. Eines Tages wurde er von einem Aufseher hinübergebracht zum Director der Anstalt. Als sie den Corridor entlang schritten,

SLUB
Wir führen Wissen.